

Schulen vergeuden zu viel Potenzial

Category: Blog

geschrieben von Gastautorin | 17. August 2023



Der Kanton Zürich hat 2005 das Inklusionsgesetz angenommen. Aber nicht nur in diesem Kanton versuchen die Schulen, alle Schülerinnen und Schüler zu inkludieren und nicht zu separieren. Doch sie müssen ernüchtert feststellen, dass dies bisher nicht gelungen ist.



Clarita Kunz Matossi, Leiterin eines Montessori Kindergartens: Unterrichtsformen sind wichtiger als die Lehrkraft.

Aus lauter Not wird erwogen, lernschwache Kinder und Jugendliche wieder in Kleinklassen und Sonderschulen zu separieren. Das ist unannehmbar, denn separierte Lernende werden diskriminiert. Die Inklusion scheitert daran, dass nichts an den systemischen Bedingungen geändert wird. Diversen Forschungsergebnissen zum Trotz wird an der sogenannten «5-G-Systematik» festgehalten: Die Lehrperson steht vor der Klasse, vermittelt Gleichaltrigen zum gleichen Zeitpunkt zum gleichen Thema den gleichen Stoff und lässt sie – ebenfalls gleichzeitig – die gleiche Prüfung schreiben.

Nachdem der Publizist und Kinderarzt Remo Largo gezeigt hat, dass die Divergenz etwa in Bezug auf den Wortschatz bereits bei Vierjährigen enorm ist, müsste man jetzt eingestehen, dass diese Methode ausgedient hat. Die Folgen in Deutsch und Mathematik sind fatal.

Gegen die Aufhebung dieses veralteten Systems werden die immergleichen zwei Argumente aufgeführt: Erstens, das Engagement der Lehrpersonen sei für den Lernerfolg wichtiger als die Unterrichtsform. Das ist schlicht falsch, und es wird nicht richtiger, wenn es andauernd wiederholt wird. Die erwähnte «5-G-Methode» evoziert Lern- und Verhaltensprobleme, denen weder das Charisma, die erzieherische Haltung noch der Einsatz der Lehrperson entgegenwirken können, denn die Unterrichtsart hat mehr Einfluss auf den Lernerfolg als der Charakter der Lehrperson.

Zweitens: Damit die Lernenden dort abgeholt und gefördert würden, wo sie tatsächlich stehen, brauche es viel mehr personelle und finanzielle Ressourcen. Auch das ist falsch, wie Privatschulen zeigen, die mit konsequent individualisierenden Unterrichtsformen wie etwa der Montessori-Methode arbeiten.

Man ist bestrebt, den Unterricht zu individualisieren. Individualisierung ist die Voraussetzung für eine gelingende Inklusion. Bisher wurde einiges versucht: Arbeiten anhand von Wochenplänen, Werkstattunterricht, Projektunterricht, Lerninseln und -landschaften. In Geschichte, Geografie, Zeichnen und Musik sind

diese Unterrichtselemente wie auch der Frontalunterricht sinnvoll.

Doch für die Selektionsfächer Deutsch und Mathematik stehen solche punktuellen Individualisierungen dem Lernerfolg im Weg, denn die Schüler werden immer wieder an den gleichen Lernort zusammengeführt, was zu Unter- und Überforderungen führt. Auch der dadurch evozierte Wettbewerb bremst den Lernerfolg und vergiftet das Klima im Klassenzimmer.

Die Stimmung in vielen Schulzimmern ist nach wenigen Schuljahren erdrückend. Kinder, Eltern und Lehrpersonen sind belastet. Der von den staatlichen Schulen generierte Druck ist pädagogisch abträglich und vermag nicht zu verhindern, dass 20 Prozent der Lernenden die minimalen Lernziele in Deutsch und Mathematik nicht erreichen - und dass mehr als zwei Drittel der Klasse in Tausenden Schulstunden entweder über- oder unterfordert sind.

Deshalb sollten Lernende in den Selektionsfächern Deutsch und Mathematik vom Beginn der Schulzeit an - zeitlich unbegrenzt, also auch das Schuljahr übergreifend - im selbstgewählten Tempo arbeiten dürfen.

Um dies zu ändern und nicht zuletzt auch dem Lehrer- und Fachkräftemangel vorzubeugen, brauchte es einen anderen Druck: jenen Druck, den Kinder und Jugendliche sich selber auferlegen. Wenn man ihnen mehr Freiheit und Verantwortung beim Lernen zugesteht, fordern sie von sich am meisten, lernen intrinsisch motiviert mehr und nachhaltiger.

Deshalb sollten Lernende in den Selektionsfächern Deutsch und Mathematik vom Beginn der Schulzeit an - zeitlich unbegrenzt, also auch das Schuljahr übergreifend - im selbstgewählten Tempo arbeiten dürfen. Damit würden Unter- und Überforderungen wegfallen, und die Therapien der schulischen Heilpädagogen und Heilpädagoginnen hätten den gewünschten Erfolg.